

# TOTENTANZ

HOLZSCHNITTE VON  
HEINZ FLEISCHER

Sächsische

1

A

7252

Landesbibliothek

*V.A. Nindisen*

Aus dem Nachlaß des Dichters

KURT ARNOLD  
FINDEISEN

geb. 15. Oktober 1883 in Zwickau  
gest. 17. November 1963 in Dresden

GALERIE HENNING HALLE/SAALE



HANDDRUCK DER HAHN PRESSE

*Zum Weihnachtsfest 1958*

*Wolfgang*

Sächsische  
Landesbibliothek

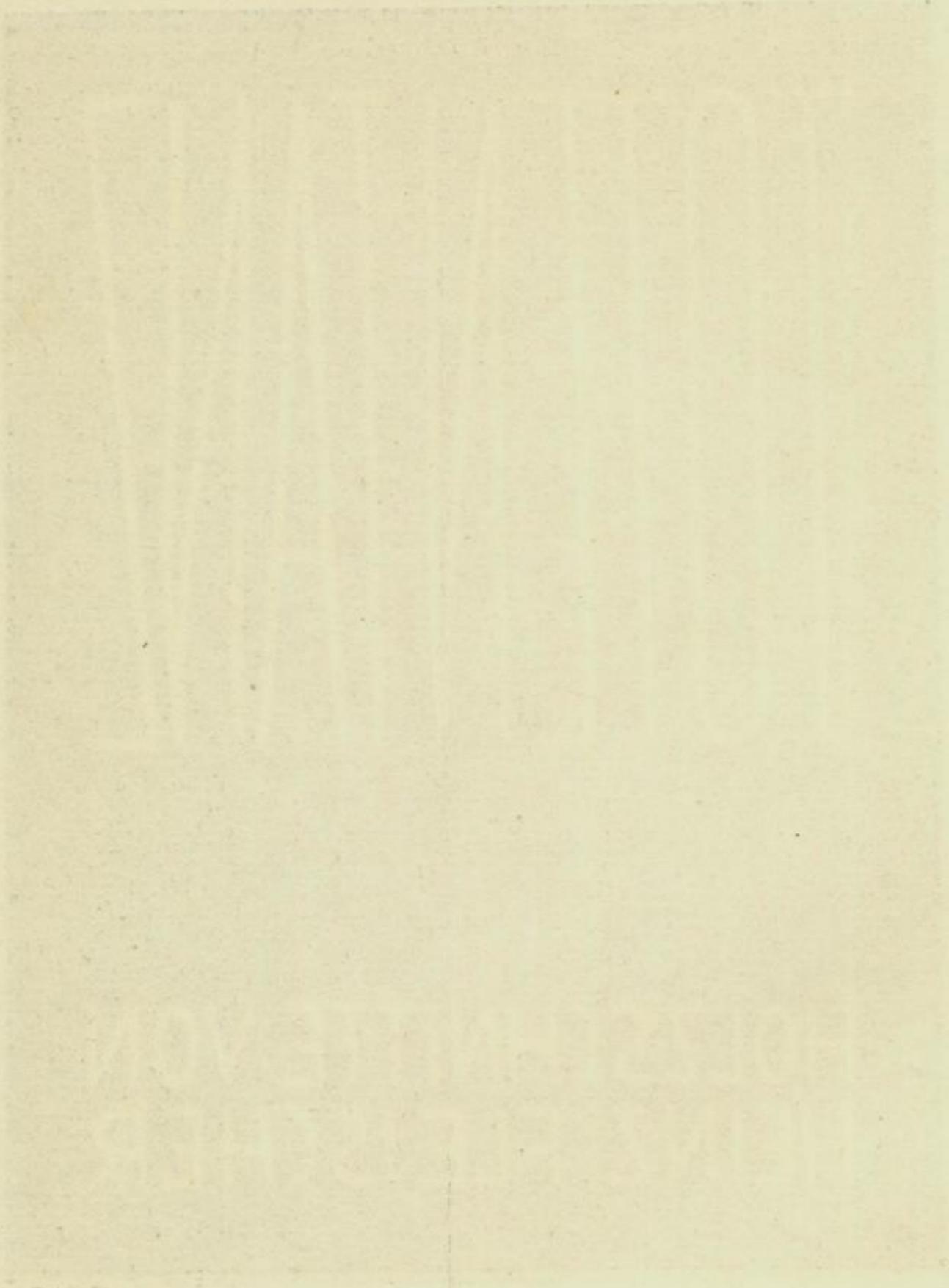
- 4 SEP. 1968

Dresden

G

# TOTENTANZ

HOLZSCHNITTE VON  
HEINZ FLEISCHER

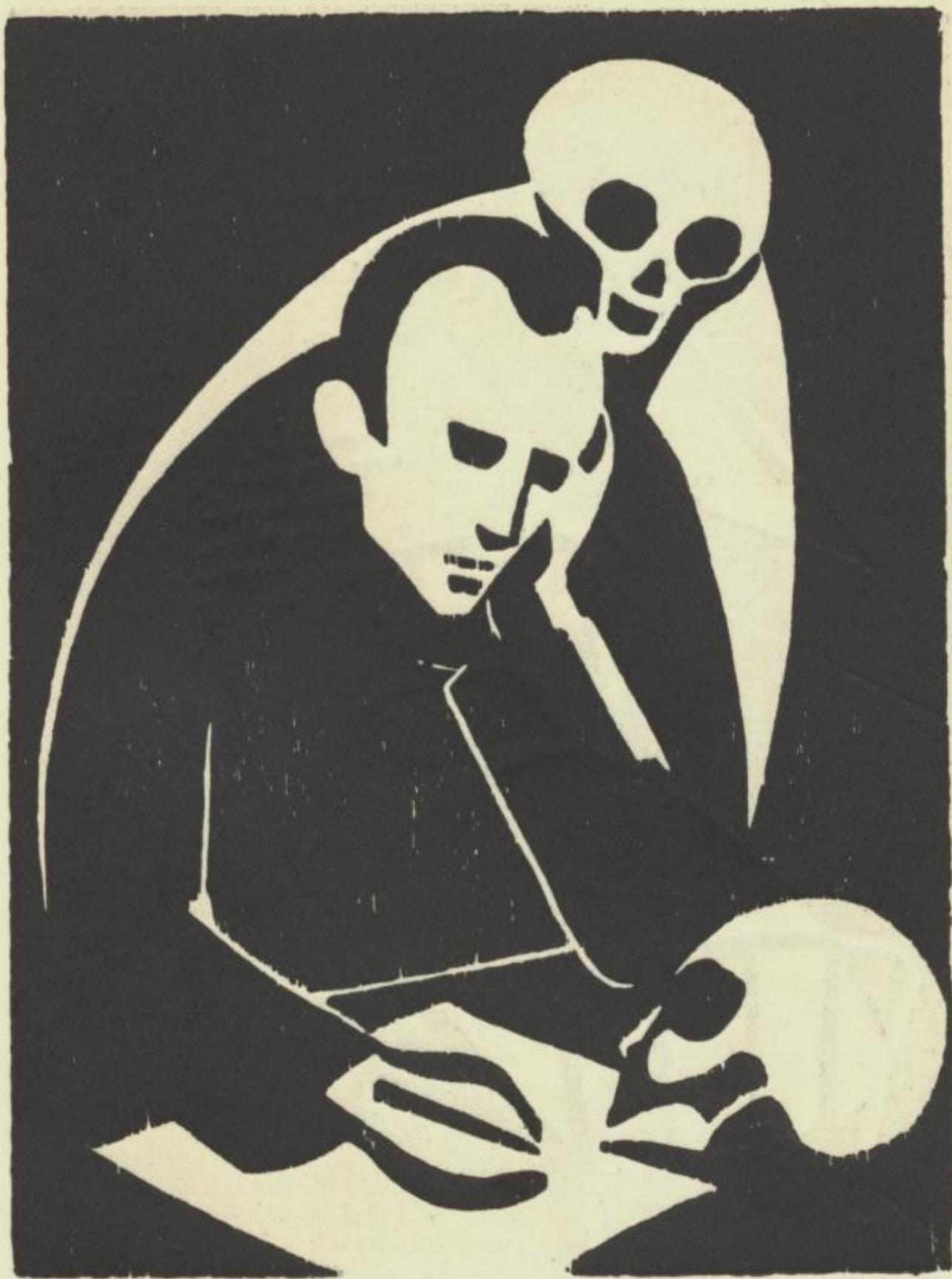


ES IST  
IMMER  
SPÄTER  
ALS DU  
DENKST

ALTE CHINESISCHE SPRUCHWEISHEIT



ALTE FRAU UND TOD



WISSEN UND TOD



KRANKHEIT UND TOD



HOCHWASSER



TOD IM GAS



BERGMANN UND TOD



EISENBAHNUNGLÜCK



OPERATION



DAS WORT VOM TOD



DAS LIED VOM TOD



TOD IN DER SCHAUKEL



TOD IM RING



TOD IN DER MANEGE



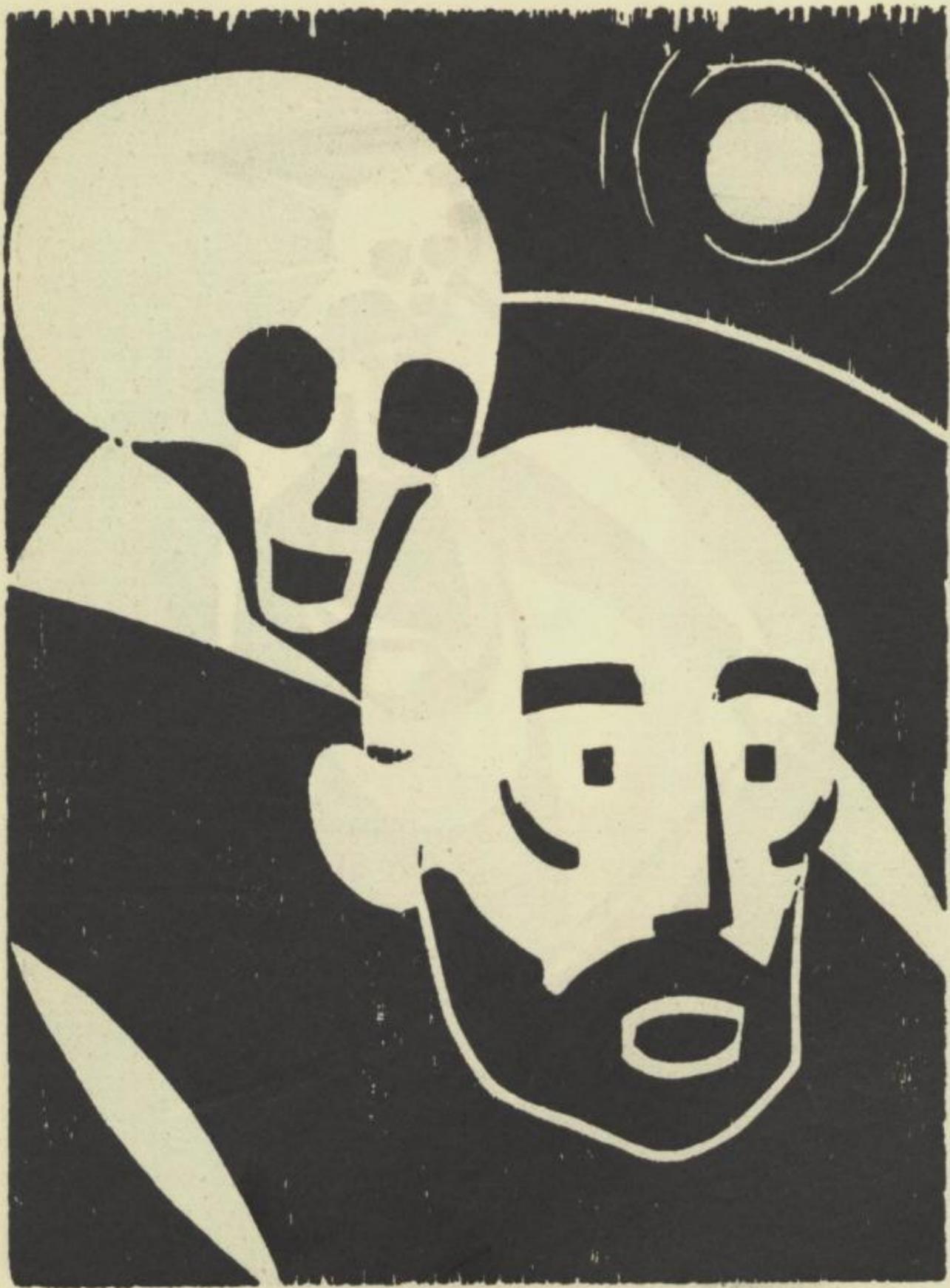
TÄNZERIN UND TOD



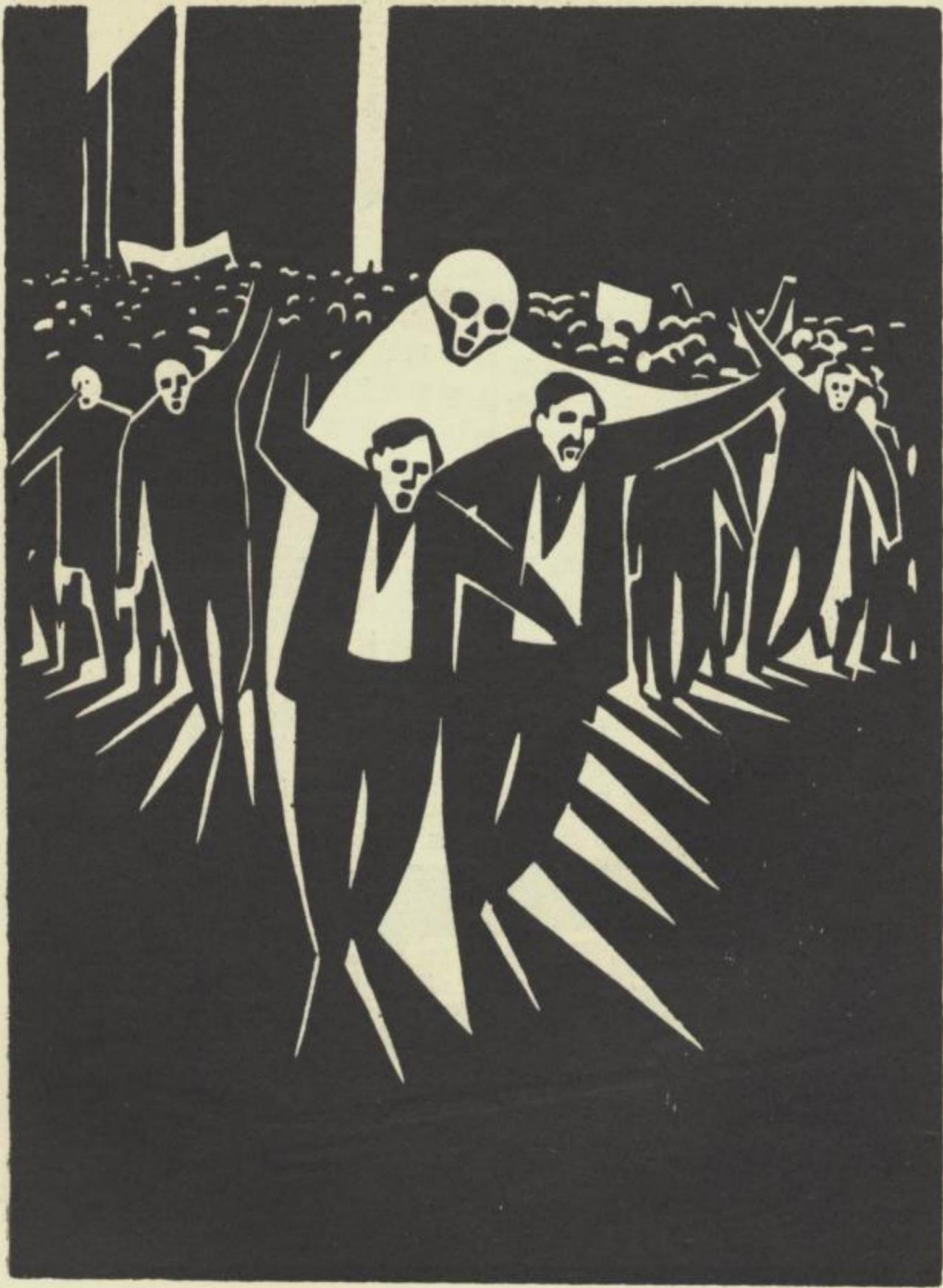
DER TOD UND DAS MÄDCHEN



SÄMANN UND TOD



DER SEHER UND DER TOD



AUFRUHR



KZ



PARADE



LUFTANGRIFF



TOD IM FLUGZEUG



DU SOLLST NICHT TÖTEN



ERLÖSUNG



GESCHLAGENE ARMEE



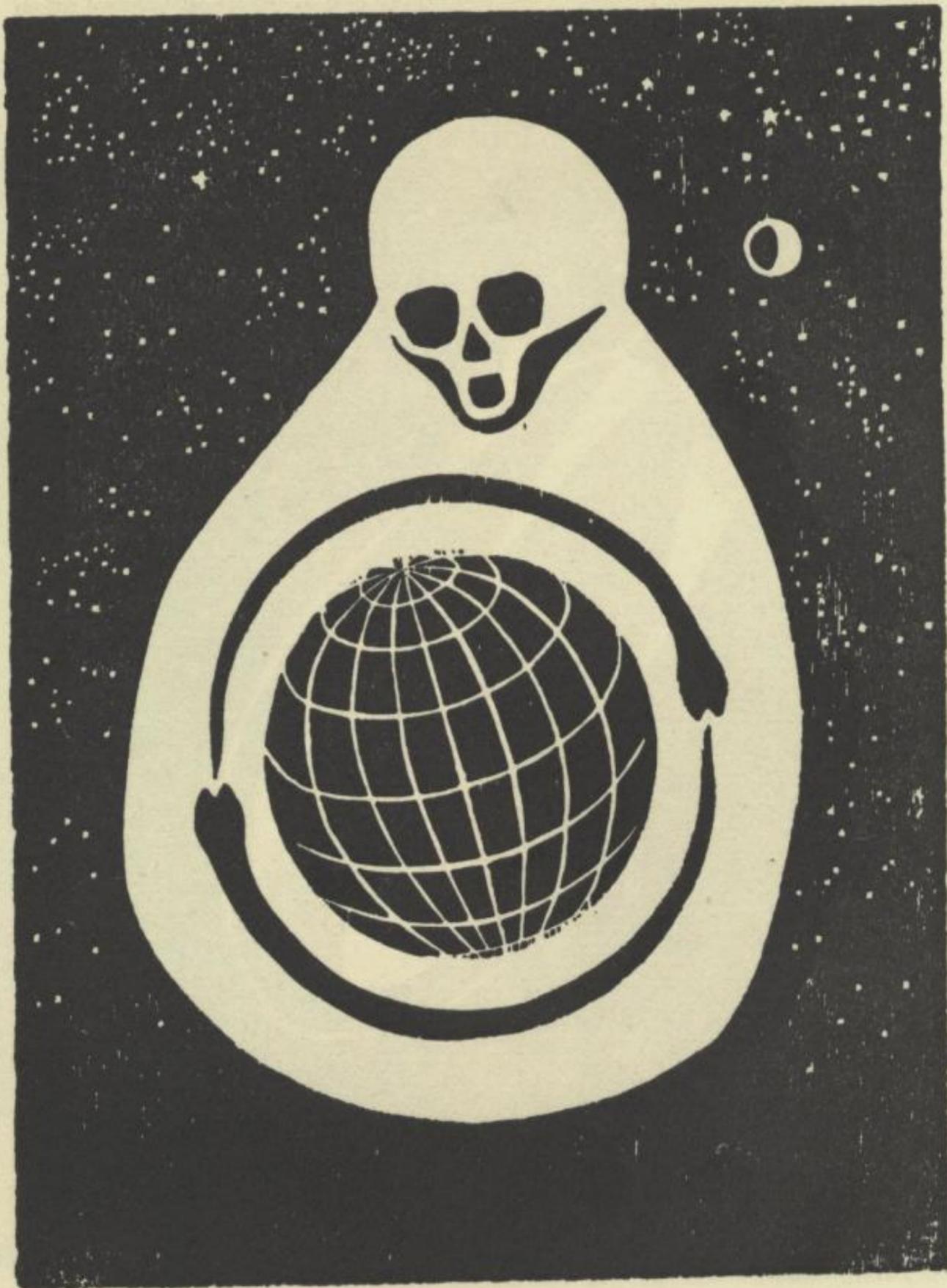
PEST VOM HIMMEL



ATOMBOMBE



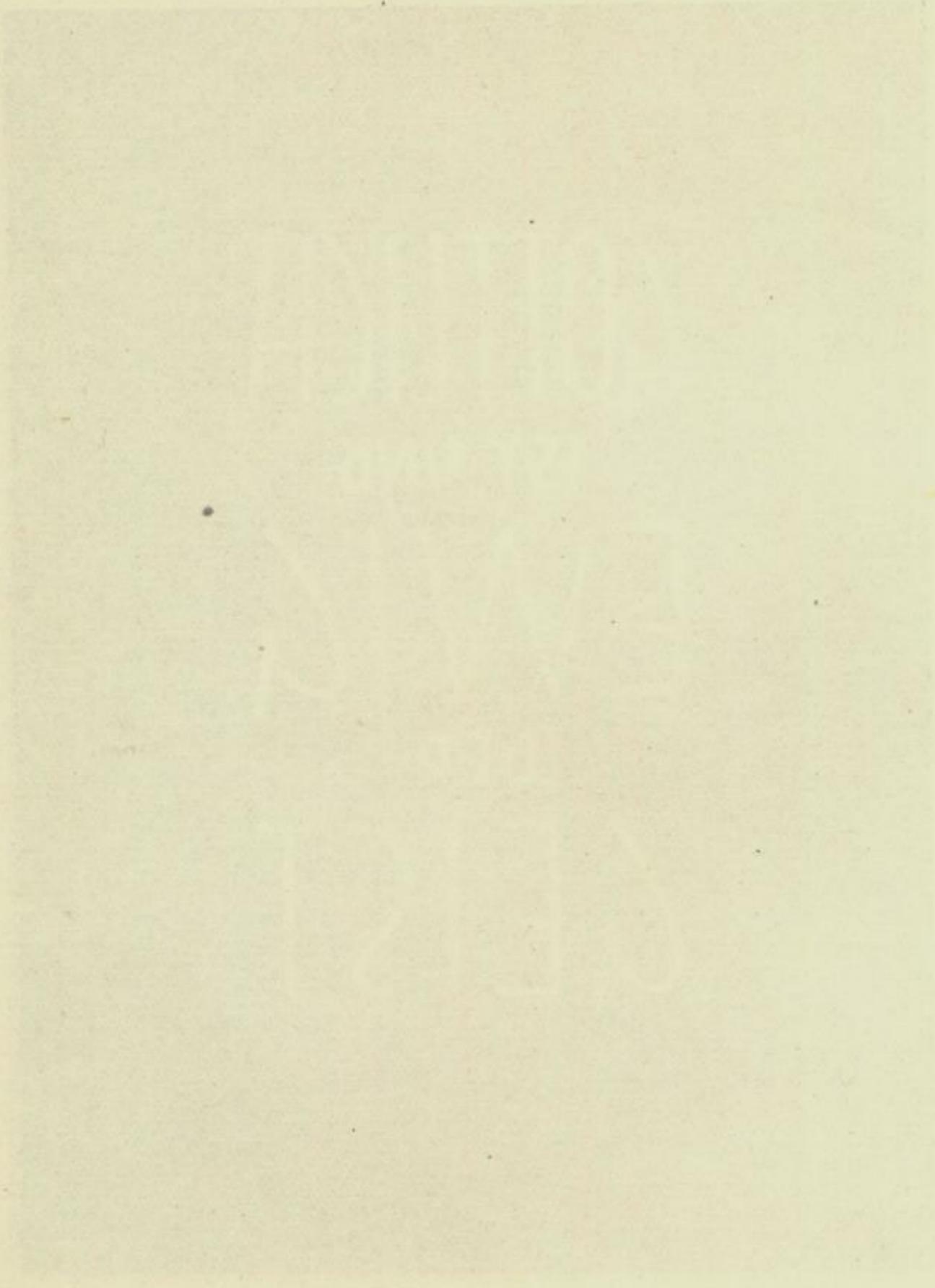
TOD IM ALL



WERDEN UND VERGEHEN

GÖTTLICH  
IST UND  
EWIG  
DER  
GEIST

AUS „BESINNUNG“ VON HERMANN HESSE



*„Denn wir sind nur die Schale und das Blatt.  
Der große Tod, den jeder in sich hat,  
das ist die Frucht, um die sich alles dreht.“*

RILKE

Um diesen großen Tod, den Widersacher alles Lebendigen und doch den geheimen Verwandler zu neuem Leben, zu dessen unaufhörlicher Fortsetzung überhaupt geht es auch in den Holzschnitten von Heinz Fleischer. Ein altes Thema gewiß, das mit dem ersten Menschen anhebt, der den Tod bewußt empfand und sein undurchdringliches Geheimnis zu ahnen begann. Alle Kultformen der Menschheit sind zunächst von ihm bestimmt, und man hat schon bald versucht, seinem unablässig drohenden Wesen Gestalt zu verleihen. Für die Antike war er als Genius mit der gesenkten Fackel der ernste Bruder des lächelnden Schlafes, den die Frucht des Mohnes als Linderung des Leides, aber auch als Hinübergehen ins Unbekannte zu geben vermochte. Das späte Mittelalter erfand dann im gespenstischen Dance Macabre als Reigenführer jenen abstoßenden und zynischen Knochenmann, der bis heute noch weitgehend unsere Bildvorstellung beherrscht. Sehr aufschlußreich dafür ist die schlichte Menschlichkeit des Wandsbecker Boten, wenn er einmal sagt, daß er im Gegensatz zu den Alten (Griechen) „doch lieber beim Knochenmann geblieben ist. So steht er in unserer Kirche, und so hab ich ihn mir immer von klein auf vorgestellt, daß er aufm Kirchhof über die Gräber hinschreite, wenn eins von uns Kindern 's abends zusammenschauern that und die Mutter dann sagte: der Tod sei übers Grab gegangen.“ Danach konnte sein Flehen des Mädchens nur noch ein Aufschrei sein: „Vorüber! ach vorüber! geh, wilder Knochenmann!“

Diese Gestalt des scheppernden Skeletts nimmt Fleischer für seine Darstellung des Todes allerdings nicht mehr in Anspruch. Wenn er selbst sich dazu äußert, daß „der Tod die letzte Erfüllung unsrers Seins ist“, so schließt er sich damit doch wohl der Deutung Rilkes, Hesses und vieler wesentlicher Dichter der Gegenwart an, die im Sterben und im lange und recht in uns gereiften Tod die letzte und äußerste Leistung des Lebens sehen. Für sie ist das Leben dann eine lange Reihe von Stationen zu diesem Ziele hin, das wiederum die Verwandlung bedeutet zu neuem Beginn. Töricht zu meinen, daß das Leben und alles Hiesige dadurch an Elan und Kraft verlöre. Eher steht es nur strahlender noch gegen den dämmernden Hintergrund des ewig verhüllten Geheimnisses — wie die Venus am Abendhimmel. Und doch steht auch Fleischer noch in der alten Tradition, wenn er kein andres Zeichen für den Tod finden kann als den hohläugig glotzenden kalkweißen Schädel, zu dem man sich dennoch irgendwie das fehlende Gerippe ergänzend hinzudenkt.

Aber bezeichnend für ihn bleibt, daß es ihm gelungen ist, auf eine neue und sparsamere Weise, als es die bekannten historischen Darsteller der Totentänze getan haben, den Tod selbstverständlich ins Leben einbezieht als den Schatten, den die im Licht des Daseins stehenden Figuren werfen, den Schatten, den niemand überspringen kann. Denn „Er“, der geheimnisvoll im Dunkel sich Hal-

tende, ist überall und unabänderlich dabei, wo Leben sich bekundet. Sei es in den höchsten Beglückungen oder den tiefsten Verzweiflungen. Immer sieht er uns über die Schulter. Ja, „der Tod ist groß, wir sind die Seinen lachenden Mundes, wenn wir uns mitten im Leben meinen, wagt er zu weinen — mitten ins uns“. (Rilke) *Media in vita in morte sumus*, sagte das Mittelalter, das nicht minder lebensbejahend als wir doch überall das Zeichen des *Memento mori* aufrichtete und wußte, daß es gut damit tat. Unsere Aussage dafür ist prägnanter, ist Abbrüviatur. Denn wer könnte es wohl monumentaler und bestürzender fassen, als es am Kirchturm des riesigen Ohlsdorfer Friedhofes in Hamburg unterm Zifferblatt der Uhr zu lesen steht: „Eine von diesen“. Wer mit der Stadtbahn dort vorüberfährt und es sieht, muß an seine Stunde denken, die im Reigen der 24 einmal ihm bestimmt ist. Vielleicht noch ehe er das Ziel seiner kurzen Fahrt erreicht, ist er schon am letzten Ziel. Unausgesetzt ist diese gar zu gern weit hinausgeschobene und dennoch unabwendbare Möglichkeit dem Leben so eng benachbart.

Man sollte einsichtiger, nach innen sichtiger zu sein sich bemühen, um im Schatten des großen Verwandlers nicht zu frösteln. Die Weisen der Völker, die wahrhaft Wissenden, haben von dieser Einsicht ihr Leben bestimmen und formen lassen und sind zu sehr schlichten Regeln dafür gekommen. „Der du vorübergehst, sieh auf das, was da war, was da ist. Achte gering die Eitelkeit der Welt. Denn jeder flüchtige Ruhm der Welt geht vorüber.“ So steht es lateinisch auf dem Grabstein einer Äbtissin in Quedlinburg um 1230 geschrieben, und noch nüchterner sagt es die chinesische Spruchweisheit: „es ist immer später als du denkst“, die unser Künstler seiner Holzschnitt-Folge als ganzes Blatt voranstellt. So hebt sein dunkler Reigen an.

Heinz Fleischer aus Zwickau (geb. 1920) ist besonders mit seinen verschiedenen Holzschnitt-Folgen in die vorderste Linie dieser Generation gerückt und hat stärkste Beachtung gefunden. War bei ihm zunächst das für jeden Holzschneider unübersehbare Vorbild Masereel wirksam, so sind im vorliegenden „Totentanz“ nur noch wenige Blätter — und nicht die besten — davon beeinflusst. Er geht nun immer sicherer den Weg zu eigener Form, die dann am gültigsten und überzeugendsten ist, wenn er großflächig arbeitet und ohne kleinteilige Strichelei das ungebrochene Schwarz gegen das grelle Weiß setzt, wobei ihm zur Milderung und Verlebendigung, zur Tonigkeit die oft sich zeigende Maserung des Holzes behilflich ist, ein Mittel, das man früher um der Sauberkeit und „Akkuratess“ willen vermied, das aber heute vielfältig wirkungsvoll verwendet wird und mit dem der große Norweger Munch eigentlich bewußt zu arbeiten begonnen hat.

Der Tod als stummer Nachbar und gleichmütiger Beobachter des Lebens ist das eigentliche Thema dieser Reihe. Sie Totentanz zu nennen, bedeutet nicht mehr als eine konventionelle Verbeugung vor der Bildungstradition. Man müßte einen neuen Namen dafür erfinden, der in nichts mehr an die gruseligen Mären und Angstträume überlebter Zeiten erinnert. Denn was uns gezeigt wird, ist Gegenwart, nicht nur, wenn wir an den Krieg und seine moderne Maschinerie erinnert werden, sondern auch in den einfachen Stationen des Lebens, die für Menschen zu allen Zeiten die gleichen gewesen sind. Alte Frauen und junge Mädchen hat es immer gegeben, an die der Tod erwünscht oder zu früh herantritt, und wie oft schon war er beim selig hingeebenen Tanz der letzte Partner.

Der berückend schwermütigen Weise vom Tod lauscht er selbst zu und gibt ihr in der Einschmiegung in den Rhythmus der Melodie und des Pianisten erst den vollen Klang der endgültigen Interpretation.

Daß er hinter Krankenbetten steht, ist keine neue Erfindung, aber wie er als Fieberphantasie von der abgeschrägten gekalkten und dürftigen Wand der Dachkammer herabschaut, noch selbst ein Stück Wand — das gibt diesem Blatt die besondere Note. Zum Handwerk der Ärzte gehört es, den Anspruch des Todes zu schmälern, aber er steht dennoch als der größte Arzt mitten unter ihnen und achtet gewissenhaft auf die Kunstgriffe der Chirurgen, ohne daß sie sich stören ließen in ihrem Geschäft. Die Wissenschaft möchte ihm Schlingen legen, um hinter seine seltsamen Schliche zu kommen. Aber was gibt ein nackter Schädel schon her außer dem nur in Verlegenheit angenommenen Ebenbild dessen, der so neugierig über die Schulter des Ignoranten schaut? Ja, wenn Wissen zugleich Weisheit wäre. Vielleicht gingen hinter der Stirn des leeren Schädels einst die gleichen Gedanken um. Und dann hört man im Funk von den Katastrophen menschlichen Versagens, wenn irgendwo die Züge ineinander rasten und die Wagen wie Spielzeug verstreut auf der Strecke lagen, oder vom schlagenden Wetter unter Tage. Wenn auch der Tod dabei ist, so war er doch nicht die Ursache, und wie töricht zu sagen, daß er „reiche Ernte hielt“. Stellt er sich doch nur ein als letzte Ziffer in der Gleichung, die ohne ihn nicht aufgehen würde. Vermutlich auch bei den Überflutungen, wenn die Dämme reißen und sein Zeichen unter der Rune des Blitzes aus den Wasserstrudeln sich formt.

Wo wäre er nicht dabei? Im Ring ist er der Richter, der leise mitzählt und verwundert über solches menschliche Gebaren ist, wenn die Zehntausende hinter den Seilen fiebernd den k. o. erwarten und erst ganz auf ihre Kosten kommen, wenn er zum exitus wird. Kunstvoller freilich wird mit dem Leben — nicht mit dem Tode — gespielt an den schwingenden Trapezen hoch über der Manege, wo die fliegenden Menschen einander erfassen Abend für Abend und das Rund der Zuschauer den Atem anhält, bis es wieder glücklich ausgegangen ist und die Rechnung der Sekundenbruchteile gestimmt hat. Aber einmal war ein Fehler, nur ein winziges Versagen, so daß der Körper nun hinüberschwingt in anderes Umfängen.

Aber da ist noch ein anderes Fliegen, mit dem sich der uralte Ikarustraum der Menschheit durch die Perfektion der Technik so jäh erfüllt hat, daß die kühlen Berechner selbst ob solchen Gelingens bestürzt sind. Ist für die steilen und schön geschriebenen Kurven der Düsenmaschinen, für ihre Überschallgeschwindigkeit der Raum des „Himmels“ unseres winzig gewordenen Planeten nicht schon zu klein? Ist nicht die Zeit gekommen, uns endlich von dem Gravitationsbereich der allzu bekannten und allzu eng gewordenen Erde zu lösen, um vorzustößen in die unvorstellbaren Weiten des All? Weltraumschiff ohne Wiederkehr. Denn der Tod ist auch dort, wo nie Leben vermutet wurde. Weil Leben ihn überallhin mit sich führt, ihn, den allumfassenden Verwandler.

Seit Anbeginn ist der Mensch des Menschen ärgster Feind, und wenn sie sich den Tod geben, um des anderen abgejagtes Teil anzutreten, ist es doch nicht der Tod, der eingreift, sondern sie nötigen ihn nur herbei, um sich dann auf ihn berufen zu können. Krieg heißt eine solche Nötigung, und wer möchte bestreiten, daß sie nur durch Menschen bewirkt wird und also auch durch sie vermeidbar ist? „Du sollst nicht töten!“ ist ein schlichtes biblisches Gebot. Es könnte

auch heißen: du sollst den Namen des Todes nicht unnützlich führen und seine verwandelnde Kraft nicht mißbrauchen. Wir Zeugen und Leidende zweier Kriege wissen gut, was sie bedeuten und nehmen ihre Schrecknisse noch heute mit in die Gesichte unserer Träume hinein. Ob es das Gemetzel draußen an der Front, Mann gegen Mann, ob es das Plattwalzen des Bruders in der Panzerschlacht war, oder wenn die Pest der Bomben vom nächtlichen Himmel auf die Städte fiel und die Menschen in fliehendem Entsetzen in letzter Umarmung sich ineinander zu bergen versuchten — immer war Er dabei, der Unberührte von allem, dessen Gesicht sich kühl aus der Detonation erhob, Er, der Verlässliche und Unwiderrufliche, in den sie eingingen, wenn jeder andere Ausweg versperrt war. Oder war die Heimkehr der geschlagenen Armee, das Humpeln der dem Tode entgangenen Trümmer nicht auch nur wieder ein Umweg zu ihm, der an allen Straßen wartend stand?

Haben die vielwissenden Menschen noch immer nichts gelernt aus allen bitteren Erfahrungen? Sollte der Tod in ihnen so mächtig und ausschließlich geworden sein, daß sie selbst der Tod sein möchten? Nicht der bisher in den von Gott gebotenen Grenzen Wirkende, sondern mehr als er und nun erst wahrhaft grausig, weil sie des Mittels sich bemächtigt haben, die Kräfte zu lösen, die der Materie ihren Zusammenhalt gibt. Kernphysik, Atombombe und damit die Möglichkeit, jegliches Leben zu vernichten, ja den Planeten ins All zu zerstäuben. Dann wird es nur noch ein Gesicht geben: das mit den leeren Augenhöhlen, das aber alles durchschaut bis auf den letzten Hintergrund. „Wer es fassen kann, der fasse es!“ Angesichts dieser unvergleichbaren Perspektiven, die das Fassungsvermögen des Menschen überfordern und seine geschöpfliche Insuffizienz wie nie zuvor erweisen, ist es wahrhaftig kein außerordentliches Ereignis mehr, wenn Menschen dieses Lebens überdrüssig werden, an ihm verzagen und versagen, indem sie ihr bißchen, für sie nun sinnlos gewordenenes eigenes Leben freiwillig dahingeben und sich dem in die immer bereiten Arme sinken lassen, der für sie die letzte Zuflucht bedeutet. Gas kann dazu helfen oder ein anderes Gift, Wasser, die Kugel oder der Strick. Es gibt viele Möglichkeiten zu solchem Kurzschuß, der weder den Mut noch die Geduld hat zu warten, bis es dem größten Herrn gefällt, dem auch der Tod nur Diener ist.

Von ihm aber, den wir Gott nennen wollen, ist in diesen Blättern sichtbarlich nicht die Rede. Möglich aber, daß der Künstler ihm uneingestanden dennoch dient, einfach dadurch, daß er Kunst schafft, und vielleicht meint er ihn sogar, wenn er die Reihe der Holzschnitte beschließt mit dem Wort von Hermann Hesse: „Göttlich ist und ewig der Geist.“ Der Geist, der allem Stoff seine Stofflichkeit gibt und über allen Untergang des Stoffes hinaus das Bleibende ist.

War es nun ein müßiges Befragen dieser Blätter, oder sind auch sie überfordert worden? Allein daß sie zu dieser Betrachtung aufforderten, spricht schon für sie, wenn auch, um Fontane das Schlußwort zu geben, die Frage bleibt:

„Halte dich still, halte dich stumm.  
Nur nicht forschen warum? warum?  
Nur nicht bittere Fragen tauschen.  
Antwort ist doch nur wie Meeresrauschen.  
Wie's dich auch aufzuhorchen treibt, —  
das Dunkel, das Rätsel, die Frage bleibt.“

*Dr. Hermann Goern*

1 A 7252



*Handwritten notes or markings at the top of the page.*

IV/10/36 Pz 3394/56 1000 21. 9. 2935

Kreuz-Verlag (VOB), Halle (Saale)

